

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 30

Artikel: Das Fräulein von Scuderi [Fortsetzung]
Autor: Hoffmann, E.T.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 30 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 24. Juli 1920

Ein Sommertag.

Von E. Radelfinger.

Durch Wiesen schritt ich leichten Sinnes,
Als ob ich Gottes Gärtner wär',
Ein kühler Wind war mein Gefährte,
Der bog die Gräser hin und her.

Am Bache, wo die Weiden grüntem,
Da legte ich mich ruhend hin
Und sah empor zum Himmelszelte,
Die Wolken ihres Weges zieh'n

Da ward mir leicht und froh zu Mute,
Es regte keine Sorge sich,
Ich lag so frei auf Gottes Erde
Und Blumen nur umgaben mich.

Mit diesen hub ich an zu reden,
Ein Klüstern ging durch die Natur . . .
Geheimnisvoll war ihre Sprache
Und wunderjam, was ich erfuhr.

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. von E. C. A. Hoffmann.

Eines Tages kam Cardillac nach Hause ungewöhnlich heiter. Er liebte Madelon, warf ihr die freundlichsten Blicke zu, trank bei Tisch eine Flasche edlen Weins, wie er es nur an hohen Fest- und Feiertagen zu tun pflegte, sang und jubilierte. Madelon hatte uns verlassen, ich wollte in die Werkstatt: „Bleib sitzen, Junge,“ rief Cardillac, „heute keine Arbeit mehr, laß uns noch eins trinken auf das Wohl der allerwürdigsten, vortrefflichsten Dame in Paris.“ Nachdem ich mit ihm angestoßen und er ein volles Glas geleert hatte, sprach er: Sag an, Olivier! wie gefallen dir die Verse:

Un amant, qui craint les voleurs,
n'est point digne d'amour.

Er erzählte nun, was sich in den Gemächern der Maintenon mit Euch und dem Könige begeben und fügte hinzu, daß er Euch von jeher verehrt habe, wie sonst kein menschliches Wesen, und daß Ihr, mit solch hoher Tugend begabt, vor der der böse Stern kraftlos erbleibe, selbst den schönsten von ihm gefertigten Schmuck tragend, niemals ein böses Gespenst, Mordgedanken in ihm erregen würdet. „Höre, Olivier,“ sprach er, „wozu ich entschlossen. Vor langer Zeit sollt' ich Halschmuck und Armbänder fertigen für Henriette von England und selbst die Steine dazu liefern. Die Ar-

beit gelang mir wie keine andere, aber es zerriß mir die Brust, wenn ich daran dachte, mich von dem Schmuck, der mein Herzenskleinod geworden, trennen zu müssen. Du weißt der Prinzessin unglücklichen Tod durch Mordmord. Ich behielt den Schmuck und will ihn als ein Zeichen meiner Ehrfurcht, meiner Dankbarkeit, dem Fräulein von Scuderi jenden im Namen der verfolgten Bande. — Außerdem, daß die Scuderi das sprechende Zeichen ihres Triumphes erhält, verhöhne ich auch Desgrais und seine Gesellen, wie sie es verdienen. — Du sollst ihr den Schmuck hintragen.“ Sowie Cardillac Euren Namen nannte, Fräulein, war es, als würden schwarze Schleier weggezogen, und das schöne, lichte Bild meiner glücklichen frühen Kinderzeit ginge wieder auf in bunten, glänzenden Farben. Es kam ein wunderbarer Trost in meine Seele, ein Hoffnungsstrahl, vor dem die finstern Geister schwanden. Cardillac mochte den Eindruck, den seine Worte auf mich gemacht, wahrnehmen und nach seiner Art deuten. „Dir scheint,“ sprach er, „mein Vorhaben zu behagen. Gestehen kann ich wohl, daß eine tiefere Stimme, sehr verschieden von der, welche Blutopfer verlangt wie ein gefräßiges Raubtier, mir befohlen hat, daß ich solches tue. Manchmal wird mir wunderbar im Gemüte — eine innere Angst, die Furcht vor irgend etwas Entsetzlichem, dessen Schauer aus einem fernen Jenseits herüber-

weh'n in die Zeit, ergreift mich gewaltsam. Es ist mir dann sogar, als ob das, was der böse Stern begonnen durch mich, meiner unsterblichen Seele, die daran keinen Teil hat, zugerechnet werden könne. In solcher Stimmung beschloß ich, für die heilige Jungfrau in der Kirche St. Eustache eine schöne Diamantenkrone zu fertigen. Aber jene unbegreifliche Angst überfiel mich stärker, so oft ich die Arbeit begannen wollte, da unterließ ich's ganz. Jetzt ist es mir, als wenn ich der Tugend und Frömmigkeit selbst demutsvoll ein Opfer bringe und wirksame Fürsprache erflehe, indem ich der Scuderi den schönsten Schmuck sende, den ich jemals gearbeitet.“ — Cardillac, mit Eurer ganzen Lebensweise, mein Fräulein, auf das genaueste bekannt, gab mir nun Art und Weise, sowie die Stunde an, wie und wann ich den Schmuck, den er in ein sauberes Kästchen schloß, abliefern sollte. Mein ganzes Wesen war Entzücken, denn der Himmel selbst zeigte mir durch den freventlichen Cardillac den Weg, mich zu retten, aus der Hölle, in der ich, ein verstoßener Sünder, schmachte. So dacht' ich. Ganz gegen Cardillacs Willen wollt' ich bis zu Euch dringen. Als Anne Bruston's Sohn, als Euer Pflegling gedacht ich mich Euch zu Füßen zu werfen und Euch alles — alles zu entdecken. Ihr hättet, gerührt von dem namenlosen Elend, das der armen, unschuldigen Madelon drohte bei der Entdeckung, das Geheimnis beachtet, aber Euer hoher, scharfsinniger Geist fand gewiß sichere Mittel, ohne jene Entdeckung der verruchten Bosheit Cardillacs zu steuern. Fragt mich nicht, worin diese Mittel hätten bestehen sollen, ich weiß es nicht — aber daß Ihr Madelon und mich retten würdet, davon lag die Ueberzeugung fest in meiner Seele, wie der Glaube an die trostreiche Hilfe der heiligen Jungfrau. — Ihr wißt, Fräulein, daß meine Absicht in jener Nacht fehlschlug. Ich verlor nicht die Hoffnung, ein andermal glücklicher zu sein. Da geschah es, daß Cardillac plötzlich alle Munterkeit verlor. Er schlich trübe umher, starrte vor sich hin, murmelte unverständliche Worte, faßt mit den Händen, Feindliches von sich abwehrend, sein Geist schien gequält von bösen Gedanken. So hatte er es einen ganzen Morgen getrieben. Endlich setzte er sich an den Werkstisch, sprang unmutig wieder auf, schaute durchs Fenster, sprach ernst und düster: Ich wollte doch, Henriette von England hätte meinen Schmuck getragen! — Die Worte erfüllten mich mit Entsetzen. Nun wußt' ich, daß sein irrer Geist wieder erfaßt war von dem abscheulichen Mordgespenst, daß des Satans Stimme wieder laut worden vor seinen Ohren. Ich sah Euer Leben bedroht von dem verruchten Mordteufel. Hatte Cardillac nur seinen Schmuck wieder in Händen, so war't Ihr gerettet. Mit jedem Augenblick wuchs die Gefahr. Da begegnete ich Euch auf dem Pontneuf, drängte mich an Eure Kutsche, warf Euch jenen Zettel zu, der Euch beschwor, doch nur gleich den erhaltenen Schmuck in Cardillacs Hände zu bringen. Ihr kamt nicht. Meine Angst stieg bis zur Verzweiflung, als andern Tags Cardillac von nichts anderm sprach, als von dem köstlichen Schmuck, der ihm in der Nacht vor Augen gekommen. Ich konnte das nur auf Euern Schmuck deuten, und es wurde mir gewiß, daß er über irgend einem Mordanschlag brüte, den er gewiß schon in der Nacht auszuführen sich vorgenommen. Euch retten muß't ich und soll't es Car-

dillacs Leben kosten. Sowie Cardillac nach dem Abendgebet sich wie gewöhnlich eingeschlossen, stieg ich durch ein Fenster in den Hof, schlüpfte durch die Oeffnung in der Mauer und stellte mich unfern in den tiefen Schatten. Nicht lange dauerte es, so kam Cardillac heraus und schlich leise durch die Straße fort. Ich hinter ihm her. Es ging nach der Straße St. Honorée; mir bebte das Herz. Cardillac war mit einemmal mir entschwunden. Ich beschloß, mich an Eure Haustüre zu stellen. Da kommt singend und trillernd, wie damals, als der Zufall mich zum Zuschauer von Cardillacs Mordtat machte, ein Offizier bei mir vorüber, ohne mich zu gewahren. Aber in demselben Augenblick springt eine schwarze Gestalt hervor und fällt über ihn her. Es ist Cardillac. Diesen Mord will ich hindern, mit einem lauten Schrei bin ich in zwei — drei Sägen zur Stelle — nicht der Offizier — Cardillac sinkt zum Tode getroffen röchelnd zu Boden. Der Offizier läßt den Dolch fallen, reißt den Degen aus der Scheide, stellt sich, wahnend, ich sei des Mörders Geselle, kampffertig mir entgegen, eilt aber schnell davon, als er gewahrt, daß ich, ohne mich um ihn zu kümmern, nur den Leichnam untersuche. Cardillac lebte noch. Ich lud ihn, nachdem ich den Dolch, den der Offizier hatte fallen lassen, zu mir gesteckt, auf die Schultern, und schleppte ihn mühsam fort nach Hause, und durch den geheimen Gang hinauf in die Werkstatt. — Das übrige ist Euch bekannt, Ihr seht, mein würdiges Fräulein, daß mein einziges Verbrechen nur darin besteht, daß ich Madelons Vater nicht den Gerichten verriet und so seinen Untaten ein Ende machte. Nein bin ich vor jeder Blutschuld. — Keine Marter wird mir das Geheimnis von Cardillacs Untaten abzwängen. Ich will nicht, daß der ewigen Nacht, die der tugendhaften Tochter des Vaters gräßliche Blutschuld verschleierte, zum Troß, das ganze Elend der Vergangenheit, ihres ganzen Seins noch jetzt tödend auf sie einbreche, daß noch jetzt die weltliche Rache den Leichnam aufwühle aus der Erde, die ihn deckt, daß noch jetzt der Henker die vermoderten Gebeine mit Schande brandmarke. — Nein! — mich wird die Geliebte meiner Seele beweinen als den unschuldig Gefallenen, die Zeit wird ihren Schmerz lindern, aber unüberwindlich würde der Jammer sein über des geliebten Vaters entsetzliche Taten der Hölle!“ —

Olivier schwieg, aber nun stürzte plötzlich ein Tränenstrom aus seinen Augen, er warf sich der Scuderi zu Füßen und flehte: „Ihr seid von meiner Unschuld überzeugt — gewiß, Ihr seid es! — Habt Erbarmen mit mir, sagt, wie steht es um Madelon?“ — Die Scuderi rief der Martinière, und nach wenigen Augenblicken flog Madelon an Oliviers Hals. „Nun ist alles gut, da du hier bist — ich wußt' es ja, daß die edelmütigste Dame dich retten würde!“ So rief Madelon einmal über das andere, und Olivier vergaß sein Schicksal, alles, was ihm drohte, er war frei und selig. Auf das rührendste klagten beide sich, was sie um einander gelitten, und umarmten sich dann aufs neue und weinten vor Entzücken, daß sie sich wieder gefunden.

Wäre die Scuderi nicht von Oliviers Unschuld schon überzeugt gewesen, der Glaube daran müßte ihr jetzt gekommen sein, da sie die beiden betrachtete, die in der Seligkeit des innigsten Liebesbündnisses die Welt vergaßen und ihr

Elend und ihr namenloses Leiden. „Nein,“ rief sie, „solch selbiger Vergessenheit ist nur ein reines Herz fähig.“

Die hellen Strahlen des Morgens brachen durch das Fenster. Desgrais klopfte leise an die Tür des Gemachs und erinnerte, daß es Zeit sei, Olivier Brussion fortzuschaffen, da ohne Aufsehen zu erregen das später nicht geschehen könne. Die Liebenden mußten sich trennen. —

Die dunklen Ahnungen, von denen der Scuderi Gemüt befangen seit Brussions erstem Eintritt in ihr Haus, hatten sich nun zum Leben gestaltet auf fürchtbare Weise. Den Sohn ihrer geliebten Anne sah sie schuldlos verstrickt auf eine Art, daß ihn vom schmachvollen Tod zu retten kaum denkbar schien. Sie ehrte des Jünglings Heldensinn, der lieber schuldbeladen sterben, als ein Geheimnis verraten wollte, das seiner Madelon den Tod bringen mußte. Im ganzen Reiche der Möglichkeit fand sie kein Mittel, den Vermissten dem grausamen Gerichtshofe zu entreißen. Und doch stand es fest in ihrer Seele, daß sie kein Opfer scheuen müsse, das himmelschreiende Unrecht abzuwenden, das man zu begehen im Begriff war. — Sie quälte sich ab mit allerlei Entwürfen und Plänen, die bis an das Abenteuerliche streiften, und die sie ebenso schnell verwarf als aufnahm. Immer mehr verschwand jeder Hoffnungsschimmer, so daß sie verzweifeln wollte. Aber Madelons unbedingtes kindliches Vertrauen, die Verflärung, mit der sie von dem Geliebten sprach, der nun bald, freigesprochen von jeder Schuld, sie als Gattin umarmen werde, richtete die Scuderi in eben dem Grad wieder auf, als sie davon tief bis ins Herz gerührt wurde.

Um nun endlich etwas zu tun, schrieb die Scuderi an la Regnie einen langen Brief, worin sie ihm sagte, daß Olivier Brussion ihr auf die glaubwürdigste Weise seine völlige Unschuld an Cardillacs Tode dargetan habe, und daß nur der heldenmütige Entschluß, ein Geheimnis in das Grab zu nehmen, dessen Enthüllung die Unschuld und Tugend selbst verderben würde, ihn zurückhalte, dem Gericht ein Geständnis abzulegen, das ihn von dem entsetzlichen Verdacht nicht allein, daß er Cardillac ermordet, sondern daß er auch zur Bande verruchter Mörder gehöre, befreien müsse. Alles, was glühender Eifer, was geistvolle Beredsamkeit vermag, hatte die Scuderi aufgeboten, la Regnie's hartes Herz zu erweichen. Nach wenigen Stunden antwortete la Regnie, wie es ihn herzlich freue, wenn Olivier Brussion sich bei seiner hohen, würdigen Gönnerin gänzlich gerechtfertigt habe. Was Oliviers heldenmütigen Entschluß betreffe, ein Geheimnis, das sich auf die Tat beziehe, mit ins Grab nehmen zu wollen, so tue es ihm leid, daß die Chambre ardente dergleichen Heldennut nicht ehren könne, denselben vielmehr durch die kräftigsten Mittel zu brechen suchen müsse. Nach drei Tagen hoffe er im Besitz des seltsamen Geheimnisses zu sein, das wahrscheinlich geschehene Wunder an den Tag bringen werde.

Nur zu gut wußte die Scuderi, was der fürchterliche la Regnie mit jenen Mitteln, die Brussions Heldennut brechen sollten, meinte. Nun war es gewiß, daß die Tortur über den Unglücklichen verhängt war. In der Todesangst fiel der Scuderi endlich ein, daß, um nur Aufschub zu erlangen, der Rat eines Rechtsverständigen dienlich sein könne. Pierre Arnaud d'Andilly war damals der berühmteste Advokat

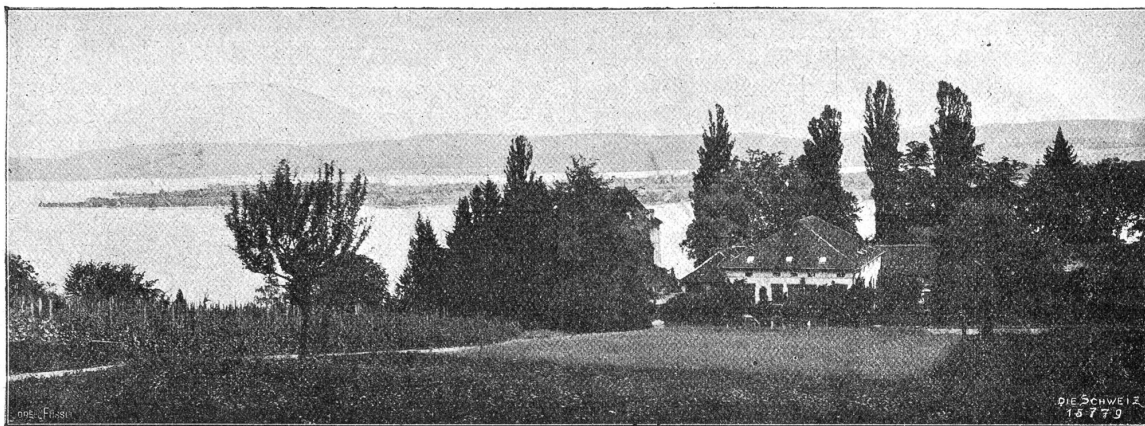
in Paris. Seiner tiefen Wissenschaft, seinem umfassenden Verstande war seine Rechtschaffenheit, seine Tugend



Die Kaiserin Eugénie.

Nach dem Gemälde von Winterhalter.

gleich. Zu dem begab sich die Scuderi und sagte ihm alles, soweit es möglich war, ohne Brussions Geheimnis zu verlegen. Sie glaubte, daß d'Andilly mit Eifer sich des Unschuldigen annehmen werde, ihre Hoffnung wurde aber auf das bitterste getäuscht. D'Andilly hatte ruhig alles angehört und erwiderte dann lächelnd mit Boileau's Worten: *Le vrai peut quelque fois n'être pas vraisemblable.* — Er bewies der Scuderi, daß die auffallendsten Verdachtsgründe wider Brussion sprächen, daß la Regnie's Verfahren keineswegs grausam und übereilt zu nennen, vielmehr ganz gesetzlich sei, ja, daß er nicht anders handeln könne, ohne die Pflichten des Richters zu verletzen. Er, d'Andilly, selbst getraue sich nicht durch die geschickteste Verteidigung Brussion von der Tortur zu retten. Nur Brussion selbst könne das entweder durch aufrichtiges Geständnis oder wenigstens durch die genaueste Erzählung der Umstände bei dem Morde Cardillacs, die dann vielleicht erst zu neuen Ausmittlungen Anlaß geben würden. „So werfe ich mich dem Könige zu Füßen, und flehe um Gnade,“ sprach die Scuderi ganz außer sich mit von Tränen halb erstickter Stimme. „Tut das,“ rief d'Andilly, „tut das um des Himmels willen nicht, mein Fräulein! — Spart Euch dieses letzte Hilfsmittel auf, das, schlug es einmal fehl, Euch für immer verloren ist. Der König wird nimmer einen Verbrecher derart begnadigen, der bitterste Vorwurf des gefährdeten Volks würde ihn treffen. Möglich ist es, daß Brussion durch Entdeckung seines Geheimnisses oder sonst Mittel findet, den wider ihn streitenden Verdacht aufzuheben. Dann ist es Zeit, des Königs Gnade zu erflehen, der nicht darnach fragt, was vor Gericht bewiesen ist oder nicht, sondern seine innere Ueberzeugung zu Rate ziehen wird.“ —



Arenenberg von Süden mit Blick auf die Reichenau.

Die Scuderi mußte dem tieferfahrenen d'Andilly notgedrungen beipflichten. — In tiefen Kummer versenkt, sinnend und sinnend, was um der Jungfrau und aller Heiligen willen sie nun anfangen sollte, um den unglücklichen Brisson zu retten, saß sie am späten Abend in ihrem Gemach, als die Martinière eintrat und den Grafen von Miossens, Obristen von der Garde des Königs, meldete, der dringend wünsche, das Fräulein zu sprechen.

„Verzeiht,“ sprach Miossens, indem er sich mit soldatischem Anstand verbeugte, „verzeiht, mein Fräulein, wenn ich Euch so spät, so zu ungelegener Zeit überlaufe. Wir Soldaten machen es nicht anders, und zudem bin ich mit zwei Worten entschuldigt. — Olivier Brisson führt mich zu Euch.“

(Fortsetzung folgt.)

Zum Tode der Kaiserin Eugenie

am 11. Juli 1920.

Fast wie eine Mähre aus längst vergangenen Tagen klang uns die Nachricht: Kaiserin Eugenie ist gestorben. Hat die denn noch gelebt? So mag sich mancher gefragt haben, dem das Bild der schönen stolzen Gemahlin Napoleons III. aus den bewegten Zeiten des deutsch-französischen Krieges noch lebhaft vor Augen stand, dem aber die Tatsache ihres leiblichen Bestehens in den langen Jahrzehnten, die seither verfloßen, aus dem Gedächtnis geschwunden war. Ja, in Madrid hat sie gelebt als Gräfin von Pierrefonds; dort ist sie auch als 94jährige Greisin aus dem Leben geschieden. Im Flackerlicht ihres erlöschenden Lämpchens leuchtet ein großes Zeitalter, gefüllt mit tragischen Menschenjahren vor meinen geistigen Augen auf, die bewegte Zeit des „second Empire“.

Es war im Jahre 1851, als die spanische Gräfin von Montijo und Teba erstmals an den Festen des Prinz-Präsidenten Ludwig Napoleon erschien und sich das Herz des künftigen Kaisers durch ihre Schönheit im Sturm eroberte. Am 5. Mai 1826 in Granada geboren, hatte sie den größten Teil ihrer Jugend mit ihrer Mutter, einer geborenen Schottin, auf Reisen zugebracht. Am 29. Januar 1853 fand in der Notre Dame die Vermählung statt und 1856 schenkte sie ihrem Gemahl den Thronerben. Lange Jahre war die Kaiserin tonangebend in allen Dingen des Geschmacks und der Mode. Sie war es, die den Reifrock einführte; er sollte ihren gesegneten Zustand verbergen und ihr damit möglich machen, an den Hofanlässen teilnehmen zu können, ohne Anstoß zu erregen. Sofort ahmten die Pariser-Damen die

Kaiserin nach, und die Krinoline hielt ihren Siegeszug durch die ganze Welt.

Eugenie legte politischen Ehrgeiz. Während der Abwesenheit des Kaisers in Italien 1859 und bei andern Gelegenheiten führte sie die Regentschaft. Der Traum ihres Lebens, Frankreich an der Spitze Europas zu sehen, ging nicht in Erfüllung. Preußens Aufstieg schuf in Frankreich eine Kriegspartei, an deren Spitze sie stand. Den Krieg von 1870 hat sie herbeigewünscht, weil sie ihrem Sohne das Kaiserreich erhalten wollte. Das ihr zugeschriebene Wort „C'est ma guerre, ma petite guerre à moi“ aber lehnt die neue Geschichtsforschung als apokryph ab.^{*)} Wohl hat die damals noch junge und tatendurstige Kaiserin die Zügel der Ereignisse in die Hand genommen, die ihrem kranken Gemahl entglitten waren, und damit stärkern Einfluß auf die Politik gewonnen als für Frankreich förderlich war. Doch mußte es, so wie die Schicksalsfrage für Napoleons Kaiserreich damals stand, früher oder später zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung mit Preußen kommen. Auch Bismarck hat bekanntlich den Krieg gewollt, und so lag die kleinere Schuld wohl bei der Kaiserin.

Nun kam das Schicksal mit raschen und schweren Schlägen über die schöne Frau. Am 2. September kapitulierte Sedan, am 3. wurde ihr Gatte als Gefangener auf Schloß Wilhelmshöhe abgeführt. Am 4. September erfuhr Paris den Zusammenbruch und sogleich erhob sich das Geschrei: „Absetzung! Republik!“ Im Stadthaus proklamierte Gambetta die Thronentsetzung der Napoleonischen Familie auf ewige Zeiten. Um 1 Uhr nachmittags verließ die Kaiserin die Tuileries, um nie wieder dorthin zurückzukehren. Sie



Kaiserin Eugenie mit dem Prinzen „Loulou“.

erreichte glücklich den kleinen Hafenplatz Deauville und landete am 9. September an der englischen Küste. Dort traf sie ihren Sohn, welcher auf dem Zuge von Châlons nach Sedan von seinem Vater sich getrennt und über Belgien

^{*)} B. C. Bischoff: Zeitgemäße Reminiscenzen. S. 85.